

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 5 (1912)
Heft: 3

Rubrik: Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gefälschter Dokumente. Außerdem sind zwei Kutscher und zwei ehemalige Klosterdiener wegen Beihilfe zum Mord und Anfertigung falscher Schlüssel angeklagt. Czestochau, eine Fabrikstadt von 120,000 Einwohnern, an der Warte unweit der deutschen Grenze in Russisch-Polen gelegen, ist weniger berühmt durch seine aufblühende Industrie, als durch seine Klosterkirche, zu der jährlich über 250,000 Männer und Frauen pilgern. Die Kirche birgt eine wundertätige „Schwarze Madonna“, deren Wunderheilungen unter der gläubigen Bevölkerung Russisch-Polens berühmt sind. Von jeher flossen reiche Spenden der Kirche zu. Da wurden aus der Krone der Maria und des Kindes eines Nachts die Edelsteine herausgebrochen. Die Diebe blieben unentdeckt und die Mönche sammelten nur umso eifriger; auch der Papst stiftete für den neuen Schmuck 10,000 Rubel. Der Diebstahl wäre bald vergessen worden, wenn nicht Czestochau bald darauf durch ein neues Verbrechen aufgeführt worden wäre. Man fand nämlich in der Warte ein Sofa und darin versteckt eine verstümmelte männliche Leiche, die als die eines seit Juli 1910 vermissten Postbeamten Wacław Maczoch erkannt wurde. Die Polizei ermittelte einen Droschkenfutcher, der ihr verriet, daß er im Auftrage eines Klosterdieners vor das hintere Tor des Klosters gefahren wäre, wo zwei Männer in Begleitung eines Mönches ein Sofa auf die Droschke geladen hätten. Einige Werft von Czestochau hätten diese Personen die Last in die Warte geworfen. Die Folge dieser Aufklärungen war die Verhaftung Damazius Maczochs. Das Motiv für die Ermordung Wacław's wird darin gesucht, daß dieser Mitwisser des von Damazius und einem Gehilfen verübten Kirchenraubs war. Maczoch gestand den Mord bald ein. Auch gab er den Behörden eine Schilderung vom Klosterleben der Mönche in Czestochau, wonach Mitglieder des Konvents die Schatzkammer geplündert haben. Mit dem Erlös bezahlten sie ihre Liebespassionen. Daß er nicht frei erfunden hat, geht schon daraus hervor, daß das Kloster geschlossen wurde. Eine wahre Völkerwanderung ergoß sich zu den heiligen Städten und 50,000 Personen aus Russisch-Polen, Preußen und Galizien unternahmen eine Sühneprozession auf den Weißen Berg. Zu dem Prozeß sind 120 Zeugen, medizinische und Schreibfachverständige geladen.

Was ist Religion?

Es erscheint auf den ersten Blick befremdlich, eine solche Frage zu stellen und doch dürfte die Beantwortung derselben beweisen, daß es nicht unnötig ist, sie zu stellen und über sie Klarheit zu schaffen.

Wenn der Philosoph Feuerbach sagt: „Die Geschichte der Religionen ist die Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes“, so liegt in diesem Ausdruck etwas anderes als in dem „Mein Glaube“ betitelten Schiller'schen Epigramm:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.“
Feuerbach faßt den Begriff Religion eng, Schiller weit.

Feuerbach versteht offenbar unter Religion nur die Beziehungen der Menschen zu übernatürlichen Wesen und die Anschauungen über die Unsterblichkeit der sogenannten Seelen, während Schiller

in der Religion auch alle sittlichen oder ethischen Forderungen über das Verhalten des Menschen zu seinen Mitmenschen und auch zu den Tieren inbegriffen sehen wollte.

In der Tat bestehen alle Religionen ohne Ausnahme aus zwei von einander leicht zu trennenden und zu unterscheidenden Elementen: einerseits aus dem Glauben an übernatürliche Wesen und Gewalten (Seelen, Geister, Götter, Seelige, Heilige, Engel und dergleichen Unsinn mehr), andererseits aus ganz menschlichen Lehren über das Verhalten zum Nebenmenschen und zum Tier.

Bei der ersten Kategorie von religiösen Lehren wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Die moderne Naturwissenschaft hat mit größter Ueberzeugungskraft nachgewiesen, daß alles das, was wir leider als „Seele“ zu bezeichnen uns gewöhnt haben, nichts anderes ist als das natürliche Funktionieren körperlicher Organe. Wie das Schweißen eine Funktion des Blutes und der Haut, der Stoffwechsel eine Funktion des Magens und der Därme etc., so ist das Erkennen, Fühlen und Wollen, Reden und Handeln des Menschen eine Funktion des Gehirns. Darüber herrscht absolute Klarheit. Wer etwas anderes behauptet, beweist dadurch nur, daß ihm die allerprimärsten, naturwissenschaftlichen Kenntnisse fehlen, daß er Freude hat an ungeheimten, dummen Geschichten, also selbst dumm ist oder daß er absichtlich lügt und betrügt. Es gibt keine Unsterblichkeit der menschlichen Seele, weil es keine „Seele“ gibt die etwas selbständiges wäre. Es gibt keinen Gott, weil der Begriff „Gott“ ein logischer Unsinn ist.

So albern und einfältig alle Lehren von Gott und göttlichen Dingen sind, so verständlich und meist auch gerechtfertigt sind oder waren die religiösen Vorschriften über das Verhalten des Menschen zu seinen Nebenmenschen und „Mitgeschöpfen“.

Wenn in den jüdischen Religionslehren als heilige Handlungen „Washungen“ verlangt werden, so deshalb, weil die Juden der Zeit vor Moses und vielleicht auch noch später zu wenig reinlich waren. Die Speisevorschriften (Verbot des Schweinefleisches, Fasten etc.) und die Vorschriften betreffend die Beschneidung waren aus hygienischen, gesundheit-polizeilichen Erwägungen gegeben worden, nicht vom lieben Herrgott sondern von den pfiffigen Pfaffen. Diese steckten ihre Lehren instinktiv oder absichtlich hinter einen Gott, wohl wissend, daß ohne das Schreckgespenst der göttlichen Rache an denen, die gegen die Vorschriften verstößen würden, nichts erreicht werde oder nur mit größter Mühe. Deshalb wurde die Vogelscheuche in den Gärten gestellt. Gleich verhält es sich natürlich mit den uns heute selbstverständlich erscheinenden Geboten „Ehre Vater und Mutter“, „du sollst nicht stehlen“, „du sollst nicht ehebrechen“, „du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen“ und ebenso verhält es sich ferner auch mit den mohammedanischen und christlichen Lehren. Es ist immer dieselbe Geschichte! Ohne den Popanz des „lieben“ Gottes, ohne die Vogelscheuche der Vergeltung „nach dem Tode“, ohne Hölle als Strafe und „die himmlischen Toren und Kuchen“ (Heine) als Belohnung glaubte man vernünftige Postulate nicht propagieren zu können. Neben den vernünftigen ethischen Forderungen enthält nun namentlich die christliche Religion eine große Anzahl von dummen und einfältigen Forderungen, deren Erfüllung allerdings ohne eine solche Zwangsvorstellung von Lohn und Strafe im sogenannten „Jenseits“ nicht

denkbar ist. Zu diesen Forderungen gehören unter anderen:

1. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.
2. So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, so biete den andern auch dar.
3. So dir jemand deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel.
4. Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

Das sind nur einige wenige der grotesksten Forderungen, deren Unvernünftigkeit jeder Schulbube erkennt. Daneben besitzt das Christentum noch hunderte solcher Lehren, deren Hohlheit und Widersinnigkeit nach den 2000 Jahren der Wirksamkeit des Christentums am drastischsten dadurch aufgezeigt wird, daß sie noch jetzt vollständig verjagen, ja von christlichen Behörden allerchristlicher Nationen durch die Tat verhöhnt werden. Gibt es größere Unterschiede als die zwischen dem armen Christus, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legte, und dem reichen Papst mit dreifacher goldener Krone, als zwischen dem „Liebet eure Feinde“ und den abscheulichen Raubmorden und Kriegen der „christlichen Völker“ mit päpstlichen Geldern für die Beförderung der Geschäfte christlicher Bankiers?

Uns fehlt die rechte „Religion“! „Der echte Ring vermutlich ging verloren“ hat mit Recht Lessing gesagt. Der rechte Ring besitzt die Wunderkraft, Glück zu bringen, Armut und Elend aus der Welt zu schaffen, jedem zur Entfaltung seiner Kräfte und Fähigkeiten zu verhelfen.

„Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlennen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.
Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschentinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.
Ja Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten plagen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Späßen.“

Das soll unser Geleitwort sein! Unsere „Religion“ wenn ihr so wollt. Menschliches Glück und Wohlergehen herbeizuführen, ohne die gefällige Mitwirkung eines sogenannten „lieben Gottes“, ganz aus eigener menschlicher Kraft, aus Solidaritätsgefühl, aus menschlichem Gerechtigkeitsgefühl heraus, das sei unser Streben.

Wenn wir den „lieben Gott“ samt „Paradies“ und „Hölle“ aus unseren Gefirnen, aus unserer Vorstellungsmöglichkeit herausfegen, möglichst wenig das vieldeutige Fremdwort „Religion“ gebrauchen und wacker helfen an der Beseitigung alles Pfaffentums, der Dummheit, des Elends, der Armut, wenn wir mithelfen an der Schaffung menschenwürdigerer Zustände in Gemeinde und Staat, wenn wir dem Armen und Geplagten helfen zu seinem Rechte zu kommen, wenn wir Mitleid üben und menschlich walten, dann kommt unsere Zeit näher, dann kommt unser Reich.

„Wir brauchen keinen
lieben Vater im Himmel.“

E. A.

Schweiz.

Thalwil. Am Zürichsee droben trieb vor kurzem wieder einmal eine „feine“ Sekte ihr Unwesen. Ein ungemein „anziehender“ Akt scheint bei dieser Sekte vor allem das Taufen zu sein. Ueber einen solchen Taufakt, wie er in Thalwil sich abgepielt haben soll, berichtete die Tagespresse:

Mitten in einer Schar Männer und Weiber, vornehmlich aber junger Burichen, wurde ein 18 jähriges Mädchen bis auf das Hemd ausgezogen, dann zum Ufer geführt und dreimal untergetaucht. Dann bildeten die Weibsbilder einen Kreis um die Getaufte, zogen ihr das nasse Hemd aus, rieben sie mit Wolltuch ab und küßten sie dann an hier nicht näher zu bezeichnender Stelle. Alles das in Anwesenheit von Zuschauern, die nicht zur Sekte gehören, sondern ihren Empfindungen ungehemmt und kräftig Ausdruck verliehen. Die „Getaufte“ wurde dann trocken angekleidet und die „heilige Handlung“ schloß mit Gebet und Gesang. Und was tut hiefür die Behörde? Nichts, auch rein nichts, trotzdem Art. 50 unserer Bundesverfassung solche unsittliche Handlungen verbietet.

Bern. X Einem dringenden Bedürfnis haben die „christlichen“ Studenten der Universität Bern genügt. Sie haben es ermöglicht, daß in Zukunft alle Sonntage im Universitätsgebäude religiöse Versammlungen mit Predigt abgehalten werden können. Die nötige Lokalität für diesen „Gottesdienst“ ist von der Universitätsdirektion bereitwillig (!) zur Verfügung gestellt worden; statt daß man die ganze theologische Fakultät geschlossen hätte.

— X In Bern hatten wir den Zürcher Mechaniker Rüttschi zu Besuch. Im nahen Worb unter den Fittigen des Kronenwirts und dessen Vaters, Pfarrer Wyß, wickelte er sein Gastspiel ab. Eisenpflitter wurden aus den Augen gebetet und allerlei Kranke durch Handauflegen „geheilt“. Das wurde vor Gericht durch Zeugen bestätigt und die Behörde, die den Apostel Rüttschi als Schwindler anklagte, mußte ihn — mangels eines nötigen Paragraphen — laufen lassen. Fast hätten sie ihn noch als direkten und würdigen Nachfolger und Stellvertreter Jesu autorisiert, komplizierte Knochenbrüche zusammenzubeten und mit dem bekannten heiligen Strick, wovon ein Stück in Trier aufbewahrt wird, die Tuberkelbazillen aus der Matratze*) zu vertreiben. Apostel Rüttschi gab auch ein Gastspiel bei den orthodoxen Bernern, im „Verein für christliche Geselligkeit“, wo er durch frommen Augenaufschlag die Anerkennung der „Schwachen im Geist“ erlangte, während die Pfaffen ihn abzuschütteln suchten.

Die ganze Rüttschiade ist natürlich, wie das Heilen der Hebräer Jesus, Petrus &c., soweit es überhaupt als möglich betrachtet werden kann, ein hypnotisches, suggestives Einwirken auf den Kranken, das weder ein Beweis für einen Gott, eine göttliche Kraft oder die Kraft des Gebets noch ein Wunder ist — allerhöchstens ein noch nicht völlig aufgeklärtes Naturgeschehen, wie es deren noch mehr gibt. Man denke nur an Magnetismus und Elektrizität. Wer weiß von den Gelehrten eine völlig einwandfreie Erklärung über das Wesen dieser Erscheinung zu geben? und doch benutzen wir sie seit Jahrzehnten zum Telephonieren, Telegraphieren, im Tram, in der elektrischen Bahn, zum Kochen, Heizen und Beleuchten &c.

Ein Schwindler ist Herr Rüttschi nicht, sonst wären es alle Pfarrer und Geistlichen mit und ohne Tonjur auch, oder er ist es wenigstens nicht mehr als diese. Es kommt ganz auf die Definition des „Schwindels“ an. Wir verstehen unter Schwindel alles das, was als göttliche Wahrheit gelehrt, aber vom gesunden Menschenver-

stand abgelehnt wird. Dieser lehnt aber alles „Rüttschige“ und die ganze Grundlage der christlichen Religion, vom Sündenfall und der Erbsünde bis zur Erlösung und Himmelfahrt des sogenannten Heilands und der übrigen Gläubigen, ab.

Genf. Der Fall Verlie ist abgeschlossen. Der fromme Herr, dessen Name unter der protestantischen Kirchenverfassung des Kantons Genf steht, ist wegen einer Unzahl von Verbrechen (von 87 Schuldtfragen wurden von den Geschworenen 86 bejaht) zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Daß auch die protestantische Religion den Menschen veredelt, wird wohl niemand mehr bezweifeln. Die Dieberei und Unterschlagung belief sich in die Millionen.

Zürich. (Einge.) Im Laufe dieses Winters hielt in den Freidenkervereinen Zürich und Aarau Herr J. Keller aus Zürich einen Vortrag über Ludwig Feuerbach, sein Leben, sein Geist und sein Charakter. Da dieses Thema wohl allgemeines Interesse beanspruchen darf, finden wir es für geboten, den Kern der vor trefflichen Ausführungen wiederzugeben. Einleitend wies Herr Keller vorerst auf den Neffen des großen Philosophen, auf den in seinem Leben so verkannten genialen Maler und Künstler Anselm Feuerbach hin, der nun in den letzten Jahren von verschiedenen Kunst- und Literaturgesellschaften besonders hervorgehoben und über dessen Werke die Kritiker sehr zu Gunsten des Künstlers urteilen.

Dann den Charakter des Vaters des Philosophen Feuerbach: Anselm v. Feuerbach, Rechtsgelehrter, schildernd, auch die Mutter des Philosophen in ihren Charakterzügen kurz hervorhebend, sowie seine Brüder in ihrer Lebensstätigkeit zitierend, kam Herr Keller auf das eigentliche Leben Ludwig Feuerbachs zu sprechen.

Ludwig Feuerbach wurde am 28. Juli 1804 in Landsküt in Bayern geboren. Seine Jugendzeit verlebte er in Landsküt, München und Bamberg. Mit Eifer besuchte er das Gymnasium zu Ansbach. Während dieser Zeit war er sehr religiös und nach Abolvierung des Gymnasiums beschloß er, Geistlicher zu werden. Im Frühling 1823 begann er das Studium der Theologie zu Heidelberg, dann in Berlin. Als er die wichtigsten theologischen Studien gehört hatte, geriet er in Zwiespalt mit den Lehren der Theologie. In einem ernstesten, die Theologie in etwas satirischer Weise dargestellt, an seinen Vater gerichteten Brief, erklärte er, die Theologie aufzugeben und sich dem Studium der Philosophie zu widmen. Er besuchte die Vorlesungen des Philosophen Hegel. Durch Hegel wurde Feuerbach erst recht in seinem eigenen Denken angeregt und sein Wahrheitsdrang wurde noch heftiger. Als Feuerbach zwei Jahre lang Hegel gehört hatte, verabschiedete er sich von ihm mit den Worten: „Jetzt gehe ich Naturwissenschaften studieren“.

Er wählte Erlangen. Hier studierte er hauptsächlich Botanik, Anatomie und Physiologie. Je mehr er sich mit der Naturwirklichkeit beschäftigte, desto mehr bezweifelte er die Lehre Hegels: die Uebereinstimmung des Begriffs mit der Mannigfaltigkeit des Wirklichen. Hegel lehre, daß eine Weltvernunft existiere, die alles Leben der Wirklichkeit bestimme und ordne. Feuerbach ging hier weiter und er kam durch seine Forschungen zu dem Schluß: zuerst sei das Sein der Dinge in der Natur (einerlei, auf welche Weise die Dinge

nun einmal sind), erst im Menschen, mit seinem entsprechend organisierten Gehirn und mit Hilfe seiner Vernunft, komme das Sein zum klaren Bewußtsein, zur Erkenntnis der Dinge.

Von 1829—32 (im 25.—28. Lebensjahr) wirkte Feuerbach als Privatdozent in Erlangen. Im Jahre 1830 veröffentlichte er anonym seine „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“. In dieser Schrift war der Bruch mit den letzten und höchsten Glaubenssätzen des Christentums vollzogen worden.

Sein Vater war gar nicht zufrieden mit dieser Schrift. Auch wurde dieselbe zum Verhängnis für die spätere Laufbahn des Philosophen. Bald wußte man den Verfasser und die Schrift wurde konfisziert. Als Feuerbach sich an verschiedenen Orten um eine Professur beworben hatte, wurde ihm ein negativer Bescheid erteilt.

Ostern 1832 stellte er seine Dozententätigkeit ein und zog sich nach Ansbach zurück. Er fühlte sich nun frei von amtlichen Pflichten und dies war ihm, der der Wahrheit diente, zum Teil recht. Er konnte jetzt ungehemmt in der Philosophie seinen eigenen Weg gehen.

Bei einem Ausflug von Ansbach nach dem Schloß Bruckberg lernte er Berta Löwe, die in der ganzen Umgebung als eine Schönheit bekannt war, kennen. Sein Wunsch war, sie bald seine Gattin nennen zu können. Er schilderte ihr seine Verhältnisse und versprach ihr, um ihretwillen sich von neuem um eine Anstellung zu bewerben. Aber alle Mühe blieb erfolglos. Trotz aller Fehlschläge verheiratete sich Feuerbach 1837 mit Berta Löwe. Er bewohnte dann mit ihr einen Flügel des Bruckberger Schlosses. Sie führten ein einfaches Leben. Auch war Feuerbach ein guter Gatte. Seine Frau schrieb einmal an einen Freund Feuerbachs: „Er schien mir mehr als die andern Sterblichen — er war ein Gott“. Mutig und treu hat diese Frau an der Seite des vielgeprüften Gatten ausgeharrt und alle Wechselfälle des Lebens mit ihm getragen.

In Bruckberg hat Feuerbach fast alle seine Werke geschrieben. Die Philosophie zur Sache der Menschheit zu machen, war das Bestreben Feuerbachs. Damit die Philosophie eben angewandte Lebensphilosophie werden soll, nicht bloße abstrakte philosophische Lehre. Das Wesen der Religion hatte Feuerbach nicht absolut verneint, sondern nur durch anthropologische und psychologische Erklärung auf den wahren Grund zurückgeführt. Wahre Liebe ist für ihn wahre Religion. Feuerbach lehnt ein Leben im Jenseits ab. „Ewig ist nur die Menschheit, vergänglich das Individuum.“

Im Jahre 1848 begab sich Feuerbach nach Leipzig und Frankfurt a. M. Während dieser Zeit wurde er von den Studenten nach Heidelberg berufen, um dort seine Philosophie vorzutragen. Im Winter 1848—49 hielt er im dortigen Mathausgasse seine „Vorlesungen über das Wesen der Religion“. Ein Hörer dieser Vorlesungen war auch der bekannte Schweizer Dichter Gottfried Keller. Im Frühling 1849 zog Feuerbach in sein stilles Bruckberg zurück. Ueber 23 Jahre hat er dort gelebt. Oekonomische Verhältnisse nötigten ihn das stille Schloß zu verlassen. Er wählte dann den Neckenberg bei Nürnberg zu seinem Wohnsitz. Hier fühlte sich Feuerbach gar nicht glücklich. Durch immerwährenden Lärm wurde er an seiner Arbeit gehindert.

Im Jahre 1866 hatte ihn ein leichter Schlag-

*) Der sanitärlich schlechteste Stadtteil Berns.

anfall betroffen, aber er war deshalb immer noch geistig tätig. Im Juli 1870 wiederholte sich dieser Unfall und nun wurde es ihm unmöglich seine produktive Arbeit fortzusetzen. Geduldig trug er sein Leiden. Am 13. September 1872, als die Sonne ihre ersten Strahlen zur Erde sandte, starb Ludwig Feuerbach; am 15. September wurde er auf dem Johannisfriedhofe in Nürnberg zur ewigen Ruhe beigesetzt. Freunde und Verehrer Feuerbachs fanden sich ein, um ihm das letzte Geleit zu geben; auch hielten einige seiner Verehrer Grabreden, in denen Feuerbach als großer Gelehrter, Kämpfer für die Wahrheit und als ethischer Mensch gepriesen wurde. — Ein wahrhaft großes, lattenreiches Leben hatte seinen Abschluß gefunden. Möge er mit seiner Lehre über das Grab hinaus noch lange fortleben und Gutes wirken. — Die Ausführungen fanden den ungeteilten Beifall der Anwesenden und sei hiemit Herrn Keller noch der wärmste Dank ausgesprochen.

Freidenkerverein Bern.

In der am 1. Februar im Volkshaus abgehaltenen Hauptversammlung wurde der Jahresbericht des Vorstandes sowie die Jahresrechnung genehmigt und der neue Vorstand bestellt aus dem Genossenschaftsgenossen Albert, Luz und Zehl. Aus dem Jahresbericht sei erwähnt, daß im Jahre 1911 zwei Versammlungen mit geschäftlichen Verhandlungen, zwei Diskussionsversammlungen und drei öffentliche Vorträge veranstaltet worden sind. Alle Versammlungen fanden im Volkshaus statt. Die Vorträge behandelten folgende Themen: „Freidenkertum und Sozialdemokratie“ (Vortrag von Genosse Redaktor Grimm, Nationalrat), „Das Weihnachtsfest des Proletariats“ (Vortrag von unserem Mitglied Genosse Jungler, Sekretär des Schweiz. Gewerkschaftsbundes) und „Meine Wallfahrt nach Jerusalem“ (Vortrag unseres Genossenschaftsfreundes Rudolf Bonmeli aus Zürich). An den Diskussionsabenden wurde nach kurzen Vorträgen über Metaphysik über Säkulartheologie, über „Candallion“, „Die Frommen und die Schändlichen“, „Das Charfreitagstrümmel“ und „Propheten Dichtung“ „Die Weltalter“ gesprochen. Der Vorstand lud die Mitglieder überdies ein, an den Vorträgen der Herren Professor Vetter (Vorträge der Dichtung „Die Weltalter“) und Dr. Brand über „Die Darwinischen Lehren“) teilzunehmen.

Die Jahresrechnung weist auf Fr. 317.59 Ausgaben und Fr. 255.85 Einnahmen. Sie schließt mit einem Defizit ab von Fr. 61.74. An freiwilligen Beiträgen gingen ein Fr. 63.80. Besonderen Dank sprechen wir auch an dieser Stelle unserem Mitglied und Genossenschaftsfreund Herr A. von Moskau für seine Opferwilligkeit aus.

Von den Ausgaben sind nicht weniger als Fr. 194.11 bezahlte Rückstände aus früheren Jahren, einschließlich des Defizites pro 1910 von Fr. 117.25.

Am 20. Januar sprach in einer von uns veranstalteten öffentlichen Versammlung Genosse Bonmeli aus Zürich in launiger Weise über seine Wallfahrt nach Jerusalem. Dem Redneren herzlichsten Dank!

In einer von ca. 60 Personen auch Segnern besuchten Versammlung sprach unser Präsident am 22. Februar über „Was ist Religion? Irrtum oder Schwindel?“ Dem Referat folgte eine lebhafteste Diskussion.

Freidenkerischer Familienabend in Thalwil.

(Korr.) Dieser für die Agitation wertvolle Abend fand am 21. Januar 1912 in den gastlichen Räumen des Hotels „Krone“ statt und wurde veranstaltet von der Vereinigung sozialistischer Arbeiter und Freidenker Thalwils. Es fanden Theater- und Musikaufführungen statt, auch der Götter-Tripelchor wurde stark gebildet. Zur Darbietung gelangte: 1. Die Erschießung Francisco Ferrers in Spanien, aus dem Italienischen ins Deutsche überfetzt von Genossenschaftsfreund Adolf Komitzi, und 2. Eine Konferenz der Erd- und Marsbewohner unter dem Präsidium des satirischen Zensurs von W. Knaack, Schriftsteller in Thalwil.

Es war in der Tat ein herrlicher Abendsabend, wie ihn Thalwil noch nie gesehen! Es waren ca. 300 Gäste anwesend. Vorweg wollen wir bemerken, daß die Akteure der Theateraufführung vorzüglich gespielt und ihre Aufgabe glänzend gelöst haben.

Eine Ansprache unseres rührigen und wirksamen Genossenschaftsfreundes Wilhelm Knaack wurde mit starkem, anhaltendem Beifall belohnt und mit Recht. Der Vortragende begründete die Anwesenden als Festgenossen mit der Motivierung, daß durch die dramatische Darstellung: „Die Erschießung Ferrers“, ein Rest der Ehre gefeiert werde. Das unschuldig vergossene Blut des edlen Freidenkers schreie zum Himmel um Sühne! Wir wollen keine blutige Rache an den Feindesgegnern nehmen; mit geistigen Waffen wollen wir das rachedürstige und blutdürstige Pharisäer- und Priestertum und mit ihm das Gottesreich vernichten.

Die Pharisäen und Pharisäer haben den großen Nazareth kreuzigen lassen, die Pharisäen und Pharisäer haben den Freidenker und Sozialisten Francisco Ferrer erschiesen lassen.

An der christlichen Kirche klebt das Blut von 10 Millionen Menschen, klebt das Blut unserer Vorfahren, klebt das Blut unserer Urgroßmütter, Frauen und Töchter, die als Heren verbrannt wurden. Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch im Glaubenswahn!

In allen Staaten habe die christliche Kirche blutige Drögen gefeiert; wie die wilden Bestien haben die Pharisäen, die entmenschten Pharisäen und ihre Anhänger in der menschlichen Gesellschaft gehaust, so auch in der freien Schweiz.

Als der blutdürstige Pharisäer, der Schweizer Reformator Calvin in Genf die Pharisäenherren gewonnen hatte, ließ er im Jahre 1542 zehn Menschen enthaupten, dreizehn hängen, 35 foltern und darauf lebendig verbrennen, 76 verbannen, Frauen und Töchter als Heren verbrennen. Ein Schwärmer mußte seine eigene Mutter hängen. Den spanischen Arzt Cervet, der die Götterfreundschaft der freien Schweiz in Anspruch nahm, ließ der entmenschte Calvin lebendig verbrennen, weil Cervet ein Freidenker war.

Grauenhaft sei die Idee und Phantasie der christlichen Religion. Was ist das für ein grausamer Vater, der seinen lieben Sohn als Mittel zum Zweck benutzt und ihn kreuzigen läßt!!! Grauenhaft sei der christliche Glaubenswahn, die christliche Phantasie, die entmenschte Pharisäen und christliche Bestien zücht.

Ein jüdisch-religiöser Mensch könne unmöglich noch Mitglied einer solchen Kirche sein! Wer noch Mitglied einer solchen Kirche sei, sanktioniert nicht nur alle christlichen Greuelthaten, sondern mache sich und bekenne sich zum Mitschuldigen der blutigen Frevel- und Greuelthaten!

Mutter sei aus, die Nichtswürdige! rief Voltaire seinen Mitbürgern zu. Wahrscheinlich! dieser Auf habe seine Kräfte getragen. In Frankreich gebe die Kirche mit Knechtschritten ihren Untergang entgegen, ebenso in allen anderen Staaten, nur in der freien Schweiz herrsche noch durch die vielen Glaubensfeste ziemlich geistige Finsternis und geistige Knechtschaft. Viele Leute sehen noch mit einem Fuß in der christlichen Kirche, selbst organisierte Arbeiter bekommen den Gehirnschmerz, wenn man die Phantasie, die Religion und den Glaubenswahn kritisiert. Oben gibt es sogenannte aufgeklärte Leute, die ihre Kinder noch taufen und konfirmieren lassen mit der Begründung, daß sie selbst im Irrtum erzogen worden, so müßten ihre Kinder auch im Irrtum erzogen werden! Bei einer solchen widerwärtigen Konsequenz müßten wir dennach ja auch heute noch foltern, martern und Heren verbrennen! Sancta simplicitas!

Die Menschheit aus dieser geistigen Knechtschaft zu erlösen, sei die spezielle Aufgabe des Freidenkertums, der Sozialismus habe die spezielle Aufgabe, die Menschen von der materiellen Knechtschaft zu befreien.

Freidenkertum und Sozialismus seien Geschwister, sind identisch. Der Freidenker muß Sozialist sein, der Sozialist muß Freidenker sein.

Der Freidenker ist der Pionier des Sozialismus, er klärt den Menschen geistig auf; nur ein geistig aufgeklärter Mensch könne den Sozialismus verstehen. Bist du im Genf aus Wohl des Volks bedacht, so bringe ich Licht in dieser dunklen Nacht! Freidenker und Sozialisten vernichten Hand in Hand das Gottesreich, um ein Menschenreich in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu gründen. Durch Wissenschaft und Vernunft zur Wahrheit und Freiheit!

Durch Nacht zum Licht!
Durch Irrtum zur Wahrheit!
Mit einem Hoch auf das Freidenkertum und den Sozialismus schloß der Vortragende seine interessanten Ausführungen. — Den Veranstalter sei an dieser Stelle der wohlverdiente Dank ausgesprochen.

Diverses.

Wie lange die Erde noch bewohnbar sein wird. Die Smithsonian Institution in Washington hat vor kurzem ein Jahrbuch herausgegeben, das allerhand interessante Berichte über wissenschaftliche und technische Unternehmungen innerhalb der Vereinigten Staaten, außerdem auch einige zusammenfassende Arbeiten naturwissenschaftlichen Inhalts enthält. So beschäftigt sich ein Aufsatz Prof. L. C. Chamberlins von der Universität Chicago, einer der bekanntesten amerikanischen Geologen, mit der Frage, wie lange noch die Erde bewohnbar sein wird. Chamberlin hat zur Beantwortung dieser Frage eine gewaltige Summe von Wissen aus verschiedenen Forschungszweigen herangezogen und außer der Geologie auch die Physik, Chemie und Astronomie in Anspruch genommen. Er kommt dann schließlich zu dem recht beruhigenden Ergebnis, daß die Erde noch etwa zehn Millionen Jahre bewohnbar sein werde. Ihren Untergang sieht er darin voraus, daß ein Himmelskörper der Sonne zu nahe kommen und das ganze Sonnensystem gewissermaßen zerprengen werde. Wir haben also „vorläufig“ keine Veranlassung, uns zu beunruhigen.

Konfessionen der Erde. Auf dem Erdball gibt es Nichtchristen: 943 Millionen; Christen: 618 Millionen, darunter Römische Katholiken: 292 3/4 Millionen, Griechische Katholiken: 127 1/2 Millionen, Evangelische: 186 Millionen. Und wie viele Konfessionslose?

Religiöse Form und Verbrecherstimm.

Unter dieser Spitzmarke teilt Leo Freiherr v. Egloffstein (Rebberd in Bayern) in dem „Archiv für Kriminalanthropologie“ folgende „zwei Geständnisse“ mit:

1. Margarete Zwirg sagt auf die Anklage wegen Kindesmords aus: „Ja, ich hab' mein Kind gleich nach der Geburt umgebracht. Ich hab' ihm noch g'schwind die Kottaupe geben, dann hab' ichs in eine wollne Decke gewickelt und in meinen Koffer gesteckt.“

2. Der Dienstknecht Fiedler bekennet in der Schwurgerichtsverhandlung gegen ihn wegen Meineids und gegen den Bauernsohn Haberl wegen Anstiftung zum Meineid: „Ich hab's g'sehn, wie der Haberl mit dem Prügel zuge schlagen hat. Aber in der Verhandlung hab' ich's weggelugnet unter Eid; weil vorher der Haberl zu mir gesagt hat: „Du mi sei mit 'neireibn, dann kriegt der nach zwei Maß Bier und a Würst. Und nach der Verhandlung hab' ich mei Sach auch kriegt. Das Bier hab' ich trunken, aber die Würst hab' ich stehn lassen, denn es war Freitag damals.“

Bücher-Besprechungen.

Der Zusammenbruch des Vatikans. Von Joseph Sonntag. Neuer Frankfurt Verlag. Frankfurt a. M. 1911. Preis brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Der Verfasser kommt uns nicht mit dem schweren Rüstzeug des Gelehrten, er läßt einfach die Tatsachen reden und trägt uns manchmal die mehr oder minder verbürgten „On dit“ vor, die des Humors nicht entbehren. Papa Pius-XIII. — und Papi-Pius X. — sind prächtige Charakterköpfe, denen Rappolla, Merry del Val, Vives y Tuto und all die andern Größen am päpstlichen Hof nichts an Lebensfreude nachgeben. Aber auch viele gekrönte Häupter — Wilhelm II., Humbert, Alphonse, die Königin Margherita und Christina und andere mehr führt uns das Buch vor. Der Klerus ist vorzüglich geschildert. Der Gegensatz zwischen dem äppigen Klerus und dem darbenenden unteren Klerus Italiens, zwischen der stramm konservativen deutschen und der freier und öfter noch gar zu frei denkenden italienischen Geistlichkeit nimmt in dem Buche greifbare Gestalt an. Den Höhepunkt erreicht das Buch in der dramatisch gestalteten Erzählung von Rappollas Glück und Ende mit der prächtigen Schilderung des berühmten Konfesses, in dem die fälschliche Figur des polnischen Prokurenators und Kardinals Ruzyna die Hauptrolle zu spielen genötigt wird. Wie ein spannendes Romankapitel liegt sich die Jagd nach der Liara. Nur wer die geheimnisvolle Welt des Vatikans in persönlicher Verkehr kennen gelernt hat, ist in der Lage, eine solche Fülle meist noch unbekannter Einzelheiten zu einem lebendigen Bild von dem vielbeschriebenen Klerus zu verweben. Nur wer vatikanische Luft geatmet und in den Geist des römischen Ultramontanismus eingedrungen, vermag Erlebtes und Erhörtes mit solcher Gestaltungskraft vorzutragen.

Wer Pius X. Wirken genauer kennen lernen will, wird zu dem Buche greifen müssen. Man gewinnt Einblick in die Korruption der oberen Kreise des Klerus und schaut dann hinab auf die Abwege des völlig demokratisierten niederen Klerus, auf dessen Scandalosa, Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit äppig wuchern. Die Verfolgungswut gegen die Modernisten, die unterschiedlichen Motuspropius und Enzykliken, Kathanaissare, Tripolisabenteuer, Kardinalnennungen, kurz jede Haupt- und Staatsaktion der römischen Herrschaft Pius X. wird zum Beweise für die These von dem unvermeidlichen Zusammenbruch herangezogen und schließlich die Unmöglichkeit einer helfend eingreifenden Reform bewiesen. Die Aktualität die dem Buche zukommt, wird es zum mindesten während der Dauer des Papsttums Pius X. nicht verlieren und an interessierten Lesern kann es ihm nicht fehlen.

Briefkasten der Redaktion.

Welcher unserer Leser die Adresse des Professors A. Hugentobler kennt, der in den 80er Jahren in Bergamo, dann in London tätig war, wird freundlichst gebeten, dieselbe unserem Mitarbeiter Dr. Ewald Haufe in Abbazia, Haus Franz, bekanntzugeben.

Verantwortlich: Redaktionskommission des Genossenschafts-Vorstandes, Zürich (Stationsstraße 19).

Druck v. M. Volleweider-Gubler, Zürich 3, Traugottstr. 9.